

Erschienen in: Moraldo, Sandro M. (Hrsg.): Sprachwandel. Perspektiven für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache. – Heidelberg: Winter, 2018. S. 9-28. (Sprache - Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik/Germanistik 49)

LUDWIG M. EICHINGER

## Entwicklungen im Deutschen

Es gibt in der Öffentlichkeit ein zunehmendes Bewusstsein für sprachliche Veränderungen. Wohl zu recht; denn die Diversifizierung moderner Gesellschaften und ihrer kommunikativen Bedingungen hat sprachliche Auswirkungen. So erleben wir in den letzten Jahrzehnten einen enormen Ausbau des Wortschatzes, der von sachlich-fachlichen Entwicklungen wie von der Vervielfältigung der Lebensstile mit ihren sprachlichen Folgen zeugt. Manche Lebensstile und ihre sprachlichen Handlungsweisen haben sich in diesem Zeitraum – auch aufgrund medialer Veränderungen – ein hohes Maß an Sichtbarkeit und eine Ausweitung ihrer Geltung erarbeitet, nicht zuletzt gilt das für jugendliche und von Migrationskontakt geprägte Interaktionsweisen. Auf einem etwas anderen Blatt stehen Veränderungen und Präferenzentscheidungen im Bereich des grammatischen Systems, die eher langfristigen Reorganisations-trends und Veränderungen im Verhältnis zwischen schrift- und sprechsprachlichen Anforderungen folgen. Wobei nicht ausgeschlossen ist, dass auch diese sprachlichen Optionen wie die anderen genannten ohnehin als Elemente sozialsymbolischer Profilierung genutzt werden.

### 1 Veränderung und ihre Wahrnehmung

Sprachen verändern sich. Das fällt nicht immer im selben Ausmaß auf. Wenn eine Sprache, wie das Deutsche, seine Standardform auf der Basis einer schriftsprachlichen Einigung gebildet hat, gibt die Schrift und gibt das Gedruckte den Eindruck einer Stabilität, der Veränderungen davon als eine Art der Abweichung und vielleicht Gefährdung dieser sicheren Basis erscheinen lässt. Das betrifft vor allem die Frage, was man mit Erscheinungen anfängt, die ihren Ursprung im Gesprochenen oder in Verwendungsweisen haben, die sich nicht so einfach der Schriftlichkeit oder der Mündlichkeit zuordnen lassen.

Nun haben sich in jüngster Zeit die Weisen, in denen wir unsere Sprachen benutzen, recht deutlich geändert. Und so hat sich auch bei den Sprechern des Deutschen das Bewusstsein dafür verstärkt, dass sich in der Sprache beschleunigt etwas bewegt. 2008 hat das Institut für Deutsche Sprache in einer repräsentativen Umfrage in der Bundesrepublik Deutschland unter anderem gefragt, ob den Befragten in den letzten Jahren Veränderungen in der deutschen Sprache aufgefallen seien (vgl. Ei-

CHINGER ET AL. 2009: 35f.). Während bei einer entsprechenden Umfrage im Jahr 1998 deutlich mehr als die Hälfte keine nennenswerten Veränderungen festgestellt hatte, erklärte das im Jahr 2008 nur noch eine Minderheit von 15% der befragten Personen. 85% der Befragten geben nun an, sie hätten Veränderungen wahrgenommen. Auf die Frage, was aufgefallen sei, wird vor allem der Einfluss durch fremde Sprachen, durch die Jugendsprache und eine Neigung zu unangemessenem Sprechen und Schreiben genannt (daneben die damals gerade abgeschlossene Rechtschreibreform). Wenn man weiter nach den Ursachen für diese Veränderungen fragt, so lassen sich aus der Menge der genannten Punkte drei Faktorengruppen besonders hervorheben: Zum ersten die (neuen) Medien (mit über 50% an Nennungen), zum zweiten subkulturelle Einflüsse (Migration, Jugendkultur; ca. 50%) und zum dritten Folgen der Internationalisierung (globale Modernisierung; über 40%). Bemerkenswert ist auch noch, dass im Zehnjahresvergleich die Zahl derer, von denen die Entwicklung der deutschen Sprache alles in allem als positiv empfunden wurde, von 62 auf 68% zugenommen hat.

Wir wollen drei Bereiche herausgreifen und an ihnen zu zeigen versuchen, um welche Art von Veränderungen es geht, um dann die Frage nach dem Sprachwandel etwas genauer beurteilen zu können.

## 2 Der Wortschatz: Neologismen

### 2.1 Neuerungstendenzen

Der Wortschatz einer Sprache ist immer in Bewegung.<sup>1</sup> Das ist ebenso offensichtlich wie wenig verwunderlich. Manche neuen Wörter spielen nur in einem akuten Text eine Rolle, haben im Kontext ihren Sinn – sie zeigen nicht so sehr, dass die Sprache sich wandelt, sondern dass sie sich im Einzelnen anpassen kann. Wenn man dazu etwa ansieht, was so täglich an neuen Wörtern präsentiert wird, bemerkt man, dass wir mit dem Ungefähren an Bedeutung, die neuen Wörtern eigen ist, gut zurechtkommen, wenn und weil uns der Kontext hilft. So reicht aufgrund unseres Weltwissens oder aufgrund unserer intertextuellen Erfahrungen eigentlich schon die folgende Überschrift, uns im genterapeutischen Kontext zurechtzufinden, und ein Wort wie *Designerzelle* dort zu positionieren:

#### (1) Baby durch Designerzellen von Blutkrebs geheilt<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Zur Dynamik und dem insgesamt beeindruckenden Umfang vgl. KLEIN (2013: 33-35).

<sup>2</sup> <http://www.zeit.de/news/2015-11/06/grossbritannien-weltweite-premiere-baby-durch-designerzellen-von-blutkrebs-geheilt-06091005>.

Gerade ein Beispiel aus einem fachsprachennahen Kontext ist geeignet, plausibel zu machen, was unlängst dokumentiert wurde (KLEIN 2013), nämlich dass der Wortschatz des Deutschen über das letzte Jahrhundert hin außerordentlich zugenommen hat – wie auch unsere durchschnittliche Kenntnis von Wortschätzen. Wir bewegen uns in der Größenordnung von mehreren Millionen.

- (2) Woran erkennt man, ob eine Metapher passt oder nicht? Gibt es da spezielle Kriterien oder sogar Messgeräte, ein Metaphometer vielleicht?

(<http://www.wortwarte.de/Archiv/Datum/d150707.html#w12>)

Und die beiden Beispiele zeigen zudem, dass es die Mittel der Wortbildung sind, die diese Menge tragen. Man denkt natürlich an die Komposition, aber nicht zuletzt auch an die bildungssprachlich-neolateinischen Derivationstypen, die zudem durch die angelsächsischen Verhältnisse gestärkt werden, wo bekanntlich zumindest tendenziell der romanische Teil für die fachlich-bildungssprachlichen Funktionen zuständig ist. Neuerdings einigermaßen populär gewordene Beispiele sind Wörter wie *Resilienz* oder *Inklusion*. So sind die Fälle, in denen fachliche Wörter mit denen des Englischen gleich sind bzw. von einem analogen Bildungstyp, wenn man so will, unsichtbare Mitspieler im Spiel sprachlicher Globalisierung.

- (3) Vor nicht langer Zeit löste das Codewort ‹Vulnerabilität› zuverlässige Geldregen aus. Heute ist dafür die ‹Resilienz› besser geeignet (was Vulnerabilitätsforscher begeistert, schließlich können sie ihre alten Anträge mit umgekehrten Vorzeichen wiederbeleben.) (Süddeutsche Zeitung, 22.01.2014)

- (4) Inklusion sei umfassender als der bisher gebrauchte Begriff Integration. (Rhein-Zeitung, 13.01.2014)

## 2.2 Anglizismen

Sichtbar wird die Veränderung an anderer Stelle als zunehmender Einfluss des Englischen. Er hat im Verlaufe des Zwanzigsten Jahrhunderts erheblich zugenommen, wobei andere Einflüsse abgenommen haben – oder wie bei dem genannten bildungssprachlichen Effekt überlagert werden. Und ganz erkennbar gibt es Bereiche des modernen Lebens, bei denen das sprachliche Bild durch diese Entwicklung deutlich beeinflusst

wird.<sup>3</sup> Die Welt der internetbasierten Kommunikation gehört zweifellos dazu, wie das folgende Beispiel aus dem Bereich *social media* andeuten mag:

- (5) Zwar sollen auch die Push-Benachrichtigungen in der Notify-App den Nutzer am Ende auf die Seiten der jeweiligen Medien leiten. ([www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/facebook-notify-news-app-soll-push-nachrichten-schicken-a-1061368-druck.html](http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/facebook-notify-news-app-soll-push-nachrichten-schicken-a-1061368-druck.html))

Wenn man die häufigsten aus dem Englischen entlehnten Wörter mit denen zum Beginn des 21. Jahrhunderts vergleicht, sieht man, dass sich die Anglizismen aus bestimmten Nischen einer ‹besseren Gesellschaft›, des Sports o.ä. in eine größere Öffentlichkeit und auf viele moderne Sachgebiete erstrecken<sup>4</sup> – und dass eben die globalisierte Wissenschaft in vielen Fällen englische Termini und Redeweisen mit sich bringt. So gibt es gute Gründe für den Zuwachs an aus dem Englischen entlehnten Elementen, allerdings auch deutliche Zeichen einer im Schnitt vernünftigen Integration:

Der wichtigste externe Grund für die hohe Zahl von Anglizismen im Gegenwartsdeutschen ist beim ebenso breiten wie intensiven Kontakt des Deutschen zum Englischen mit seinen Folgen für einen entsprechenden Benennungsbedarf zu suchen (wieder im Gegensatz zur weitgehenden Beschränkung der Latinismen auf den Bildungswortschatz). Sprachintern schlägt mit Sicherheit die Verwandtschaft der beiden Sprachen zu Buche, und nicht zuletzt die bestens etablierte Grammatik des Kernwortschatzes. (EISENBERG 2013: 115)

### 2.3 Neuerungsmotive

Nicht alle neuen und fremden Wörter bleiben auch nur eine gewisse Zeit bei uns. Systematisch möglicherweise folgenreich ist das Aufkommen von Neologismen, also neuen Wörtern, die zumindest für einen gewissen Zeitraum in den allgemeinen Gebrauch, in das Lexikon des Deutschen, eingegangen sind. Wenn man daraufhin die Einträge im Neologismen-Wörterbuch des IDS ansieht,<sup>5</sup> in dem solche Wörter gesammelt werden, kann man sehen, worum es bei den Veränderungen im Wortschatz geht.

Es gibt neue Dinge, und die wollen benannt sein, und es gibt neue Arten von Deutungen, die sich in der Wahl bestimmter neuer Wörter niederschlagen. Wenn man die Einträge für die letzten Jahre daraufhin betrach-

<sup>3</sup> Zu einer Übersicht vgl. STEFFENS/AL WADI (2014) bzw. die nach Diskursbereichen geordneten Übersichten in dem elektronischen Neologismenwörterbuch des IDS (<http://www.owid.de/docs/neo/gruppen.jsp>); s. auch STEFFENS (2005).

<sup>4</sup> Vgl. dazu EISENBERG (2013: 83f. und 93).

<sup>5</sup> Unter <http://www.owid.de/wb/neo/start.html>.



tet, welche Wörter für neue Erscheinungen sich dort finden, reicht das von politisch diskutierten Konzepten wie *Fracking* (‹Technik der Gasförderung›), *Inklusionsklasse* (‹Schulklasse, in die Behinderte integriert sind›):

(6) Per Fracking soll Erdgas, das in Gestein festsetzt, gefördert werden. Die Methode könnte große zusätzliche Gasvorkommen erschließen und hat in den USA zu einem Förderboom geführt. (taz, 03.01.2014)

(7) Janna Bucks Klasse wurde mit Beginn des neuen Schuljahres zur Inklusionsklasse. Das heißt: vier Schüler mit erhöhtem Förderbedarf im Bereich Lernen. (Die Zeit, 09.01.2014)

über Dinge, die mit neuen Medien in Zusammenhang stehen wie *Fingerwisch* (‹Fingerbewegung bei der Bedienung von Smartphones, Tablets usw.›), *Selfie* (‹Smartphone-Selbstportrait›):

(8) Elegant zappt man mit einem Fingerwisch zwischen den Anwendungen. (Neue Zürcher Zeitung am Sonntag, 28.02.2010)

(9) Das Selfie ist ein Belegfoto. «Schau», sagt es dem Betrachter, «ich war am Strand.» (Süddeutsche Zeitung, 03.09.2013)

und Dinge moderner Lebensweise wie *grüner Smoothie* (‹Gemüse-Mixgetränk›), *Vöner* (‹vegetarischer Döner›)<sup>6</sup> oder Sportbezogenem wie *Freistoßsray* (‹Schaumspray zum markieren des Abstands beim Freistoß im Fußball›):

(10) Wer sich mit dem Knabbern von Rohkost nicht anfreunden kann, sollte es mal mit einem grünen Smoothie versuchen: ein Getränk wie ein Fruchtschake – nur eben aus Gemüse. (Nordkurier, 24.05.2014)

(11) Das Freistoßsray ist nicht die einzige Neuerung bei dieser WM. (Morgenpost, 12.06.2014)

bis zu allgemeiner Lebensstilbezogenem wie *Pop-up-Restaurant* (‹zeitweilig eingerichtetes modisches Restaurant›), *Helikoptereltern* (‹sehr protektive Eltern›):

(12) ‹Pop-up-Restaurants› nennt man Lokale, die es nur für eine kurze Zeit gibt. (Nürnberger Nachrichten, 15.04.2014)

<sup>6</sup> Vgl. unter diesem Lemma: «Nach demselben Muster wie Vöner sind weitere Bezeichnungen für Lebensmittel u.a. gebildet, z.B. Vayonnaise, Fleisch, fleischig, Fleischerei, Voße, Vürstchen.» (<http://www.owid.de/artikel/404006>)

- (13) Sicherlich führt Statuspanik bei den Helikoptereltern zu Treibhauserziehung und/oder Wohlstandsverwahrlosung. (Süddeutsche Zeitung, 09.08.2012)

Man sieht aber nicht nur, dass die sprachliche ‹Modernisierung› die verschiedensten Bereiche unserer Gesellschaft betrifft, man kann ebenso deutlich sehen, wie die genannten drei Faktoren für Veränderungen sich in Form und Inhalt niederschlagen. Die neuen Medien, jugendkulturell Lockeres, an modernen Lebensstilen und nicht autochthonen Kulturen Orientiertes, international Gängiges und in den Medien Präformiertes ist es, was sich hier spiegelt. Oder konkreter, deutsche Diskurse gehen um politisch korrekte Reaktionen (*Fracking*, *Inklusionsklasse*) und entsprechende Lebensstile (*grüner Smoothie*, *Vöner*; *Helikoptereltern*), neue Elektronik und Medien (*Fingerwisch*, *Selfie*) und Aspekte, aktuell modernen Lebens (*Freistoßspray*, *Pop-up-Restaurant*).

Was die Form angeht, so ist natürlich der Einfluss von Internationalem in englischer Form offenkundig eine Folge der Globalisierung wie der Geltung einer weltweiten Jugendkultur. Wir finden teils recht unintegrierte Entlehnungen (z.B. *Hashtag*, *Retweet*):

- (14) Für tiefeschürfende Betrachtungen eher nicht geeignet Hashtags, Retweets und Follower. (Nürnberger Nachrichten, 06.01.2014)

teils mittels der üblichen Techniken Integriertes (*vegetarian – Vegetarier*; *flexitarian – Flexitarier*):

- (15) Veganer, Frutarier, Flexitarier – Wer isst was? (Süddeutsche Zeitung, 21.03.2014)

Es gibt aber auch das relativ klassische Muster der Wortbildung, v.a. der Komposition (*Freistoßspray*; *Entscheidungslösung* ‹Regelung, sich aktiv für Organspende zu entscheiden›), zum Teil relativ informeller Bildungsmuster (*Fingerwisch*), Kontaminationen (*Arabellion*, *Vöner*, *Phablet* ‹phone+tablet›) oder Kurzwörter (*GroKo* ‹Große Koalition›). Viele davon sind offenbar im Umfeld der Medien entstanden oder zumindest sehr gebräuchlich.<sup>7</sup>

Zudem sind die meisten Bildungen Substantive; das hat für das Deutsche auch formal den Vorteil, dass man es eigentlich nur in geringem Ausmaß mit flexivischen Problemen am Substantivstamm zu tun hat – natürlich im Kontext der Genuswahl, aber dann systematisch eigentlich nur im Plural und ggf. im Genitiv Singular.

<sup>7</sup> Zu den morphologisch-strukturellen Verhältnissen bei Entlehnungen aus dem Englischen s. insgesamt EISENBERG (2013: 101ff.); vgl. dazu auch BARZ (2008).

- (16) Damit hat erstmals ein Hashtag aus dem Online-Netzwerk Twitter Chancen auf den Preis. (Süddeutsche Zeitung, 03.05.2013)
- (17) Aus diesem Grund hat Greg sein Video aufgenommen, mit dramatischer Musik untermalt, ein Hashtag erfunden. (Süddeutsche Zeitung, 16.05.2013)
- (18) Der fleißige Andy Murray hat für diese Disziplin sogar schon einen Hashtag auf Twitter eingerichtet. (Süddeutsche Zeitung, 30.12.2013)
- (19) Der wahre Witz an der Plattform ist ja das Dialogische, die Vielfalt der sich kommentierenden und zitierenden Stimmen, das Prinzip des Hashtags. (Süddeutsche Zeitung, 08.10.2013)
- (20) Was ist die Definition eines Hashtag?<sup>8</sup>

Die anderen Wortarten sind einerseits seltener und in dieser Hinsicht komplexer. So lässt sich zum Beispiel ein entlehntes Adjektiv wie *cool* relativ leicht flektieren und damit auch als Attribut verwenden, für einen Fall wie *happy* oder *sexy* gilt das nicht,<sup>9</sup> ohne dass das andererseits eine typische Adkopula wäre. Wie man an Beispielen von *unplugged* über *stylis(c)h* und *chillig* bis hin zu *episch* oder *fett* sieht, werden hier die unterschiedlichsten Integrationstechniken gewählt, die dann auch zu den entsprechenden Verwendungsbedingungen führen. So ist *fett* im folgenden Beleg praktisch als Intensitätspartikel verwendet, die prädikative Verwendung in (22) in Verbindung mit der Bedeutung des Bezugssubstantivs klärt in diesem Fall die Neubedeutung ‚großartig‘<sup>10</sup> von *episch*.

- (21) An der Berliner Bank hängt ein Plakat: «Meine Bank ist wie Berlin.» Klingt für mich nach «kriegt nichts rechtzeitig fertig, ist fett verschuldet und voller Touris.» (taz 04.10.2013)
- (22) Auch der Final gegen Steaua Bukarest ist episch: 4:0 für Milan. (Neue Zürcher Zeitung, 30.06.2012)

Festzuhalten bleibt allerdings, dass es einen deutlichen Sog zur Integration in die Regularitäten des Deutschen gibt, der eigentlich alle linguistischen Ebenen betrifft.<sup>11</sup>

<sup>8</sup> <http://www.tewu.org/artikel/872713003/was-ist-ein-hashtag/>

<sup>9</sup> S. dazu ZIFONUN (2000).

<sup>10</sup> Oder vielleicht: «dramatisch».

<sup>11</sup> Das ist ausführlich dargestellt in EISENBERG (2012).

### 3 Subkultur und neue Mehrsprachigkeit

#### 3.1 Veränderungspotenzial<sup>12</sup>

Die Veränderungen im Wortschatz, die wir bisher betrachtet haben, sind Teil und Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen, die das sprachliche Leben in der Bundesrepublik Deutschland grundlegend verschoben haben. Das hat verschiedene Seiten: Zum einen gibt es einen Sog von gesellschaftlichen Entwicklungen, in deren Folge neue Gruppen von Sprecherinnen und Sprechern ihren Platz in der Öffentlichkeit finden bzw. beanspruchen. Es sind das zum einen Teile der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Interaktion, die bis dahin als marginal angesehen wurden. Zentrale Beispiele dafür sind Jugendkulturen und ihre Diskurse oder der mit dem Feminismus anlaufende Gender-Diskurs. Einen weiteren Faktor stellt das Aufkommen der Globalisierung mit der Zunahme verschiedener Sprachkontakte dar. In diesem weiteren Rahmen könnte man auch die zunehmende Binnenmehrsprachigkeit als Folge der Arbeitsmigration stellen. Letztlich bringen auch entscheidende mediale Veränderungen eine Zunahme an Variation oder zumindest auch der Wahrnehmung von vorhandener Variation mit sich. Das führt zunächst zu einer Ausdifferenzierung der Funktionen der klassischen gedruckten und elektronischen Massenmedien: Das übergreifende Medium Fernsehen diversifiziert sich zielgruppenorientiert, Radiosender werden zum Medium mit jeweils spezifischer Ausrichtung, beispielsweise häufig einer stärker regionalen Orientierung. Und dann allmählich verändert das Internet mit seiner Ubiquität und Allgegenwart von Allem und Jedem die Landschaft ganz grundsätzlich – auch die der sprachlichen Interaktion –, aber das geschieht eigentlich erst nach den Umbrüchen, die wir hier gerade im Auge haben.

Die Phase dieser Umbrüche und eigentlich die Zeit seither sind in diesem Kontext überdachend davon geprägt, dass sich gleichzeitig Tendenzen sprachlicher Lockerung und fachlich diversifizierter Ausdrucksweisen durchsetzen. Spätestens seit dem Ende der 1960er Jahre hat sich damit das Sprechen (und Schreiben) in der Öffentlichkeit allmählich, aber sehr grundsätzlich geändert. Das hat wie gesagt erstens damit zu tun, dass eine international geprägte Jugendkultur mehr und mehr an öffentlicher Wirksamkeit gewinnt – und damit allmählich und letztlich «jugendliche Sprachregister und Sprechstile» (SCHLOBINSKI 2002: 18). Damit kommen einerseits lockerere Sprechweisen in die Öffentlichkeit,

---

<sup>12</sup> Die in diesem Unterpunkt skizzierten Verhältnisse und Entwicklungen werden ausführlich dargestellt und dokumentiert in den Kapiteln 3 und 4 von EICHINGER (2010).

andererseits – mit der Zunahme akademischer Bildung in der Jugend – gleichzeitig eine erhöhte Fachlichkeit, ein spezialisiertes Sprechen. Die erhöhte schulische Bildung hat außerdem zur Folge, dass die Jugendlichen mit erhöhter standardsprachlicher Kompetenz aufwachsen – und so ihr Sprechen auch einen erheblichen Einfluss auf die gesprochene Standardsprache ausübt. Dazu kommt, dass sich die Jugend als Teil einer internationalen populären Kultur versteht – was in Anbetracht der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse eine größere Bedeutung des Englischen zur Folge hat. Die Bedeutung des Englischen als *lingua franca*, aber auch als unmittelbarer Einflussfaktor auf das Deutsche wird durch die seit den späten 1980er Jahren besonders deutlich werdenden Effekte der Globalisierung verstärkt. In der gleichen Zeit vollzieht sich die Veränderung der sprachlichen Verhältnisse in Deutschland durch Migrationsbewegungen,<sup>13</sup> die ebenfalls in den 1960er Jahren ihren Anfang nahmen und dazu führten, dass sich Deutschland zu einem Einwanderungsland entwickelt hat. So sind heute fast 20% der Bevölkerung Personen mit Migrationshintergrund, wie das amtlich heißt.<sup>14</sup> Vor allem in den größeren Städten hat das zum Entstehen einer neuen Art von Mehrsprachigkeit geführt. In der öffentlichen Wahrnehmung spielt hier die Migration aus der Türkei – es handelt sich hierbei tatsächlich um die größte Gruppe<sup>15</sup> – und der Einfluss des Türkischen die größte Rolle.

### 3.2 Protoypisches

Es gibt einen Zusammenhang zwischen den beiden Entwicklungen: erhöhte Sichtbarkeit von Jugendsprache und (innerstädtischer) Kontakt mit Migrantensprachen. Es entwickeln sich in diesen mehrsprachigen städtischen Gemeinschaften Kontaktsprachformen (»Ethnolekte«<sup>16</sup>) von Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die eine bestimmte städtisch-jugendsprachliche Identität transportieren – vor allem, wenn zwischen verschiedenen sprachlichen Registern gewechselt wird und gewechselt werden kann.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> Das belegen schon die entsprechenden Karten zu Einwanderung und Nettoeinwanderung in DORLING/NEWMAN/BARFORD (2010).

<sup>14</sup> Nach den Mikrozensus-Fortschreibungen im Jahr 2016 beträgt der Anteil 22,5% (18576 tsd. von 82 425 tsd. Gesamtbevölkerung) (Statistisches Bundesamt (2017: 37); dort auch zur Definition *Migrationshintergrund* (4).

<sup>15</sup> Mit 2.797 Personen (Statistisches Bundesamt 2017: 129).

<sup>16</sup> Zu Bestimmung und kritischer Diskussion dieses Terminus vgl. AUER (2013: 9-11 und 20f.), vgl. auch AUER (2003).

<sup>17</sup> Dann: ethnische Stile; vgl. AUER (2013: 21; dort weitere Literatur); s. dazu genauer DITTMAR/ŞİMŞEK (2017: 192f. u. 211-213).

Diese deutsch-türkische Art der Sprachverwendung wurde in den Medien aufgenommen und wird nicht zuletzt von Comedians aus diesen neu entstandenen Gemeinschaften als ‹Identitätsmarker› der Eigen- und Fremdstilisierung genutzt.<sup>18</sup> Wie weit er in nicht zitathafter Weise von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund gebraucht wird, und damit in gewissem Umfang eine jugendsprachliche Option des Deutschen insgesamt darstellt, ist noch nicht klar. In der Sprachwissenschaft wie in der allgemeinen Öffentlichkeit sind Status und Prestige dieser Sprachform insgesamt noch umstritten. Was die Sprachwissenschaft angeht, betrifft das nicht so sehr die angesprochenen Fragen der Geltung als jugendkulturelles Stilmerkmal, also als eine Art im Rahmen des Deutschen funktionsorientierter Soziolekt. Vielmehr ist umstritten, wie die formalen Auffälligkeiten dieser Sprachform relativ zu nicht durch entsprechenden Sprachkontakt geprägten Varianten des gesprochenen Deutsch zu beurteilen sind.<sup>19</sup> Dabei geht es z.B. darum, wie die relativ starke Tendenz zur Weglassung von Artikeln in diesen Sprachformen zu deuten ist, nämlich als eine universal sinnvolle Vereinfachungsmöglichkeit oder die erweiterte Nutzung einer auch im deutschen vorhandenen, dort aber eng begrenzten Option (Straßenbahn-/Busstationen: *wir steigen dann ‹Hauptbahnhof› um* ‹an der Haltestelle Hauptbahnhof›). Insgesamt scheint nach einiger Diskussion die Meinung vorzuherrschen, dass die Klassifikation als einer ‹dialektartigen› Varietät des Deutschen den spezifischen strukturellen und Gebrauchsbedingungen dieser Sprachformen nicht hinreichend Rechnung trägt, was aber ihre Bedeutung nicht schmälert. Allerdings sind die Interaktionen in den postmodernen Gesellschaften des westlichen Europa so komplex und ‹fusioniert›, dass diese komplexe Lage auch komplexerer Beschreibungsansätze bedarf. Auch wenn sich hier in den europäischen Metropolen mit unterschiedlicher ‹Migrationsgeschichte› leicht unterschiedliche Zustände finden, sind doch Prozesse der Diffusion von etwas, was u.a. mit dem Terminus ‹contemporary urban vernacular›<sup>20</sup> benannt wird, eine prinzipiell migrationsgeprägte Sprachform in einem komplexen sozialsymbolisch sortierten städtischen Sprachprofil, deren Verwendung über jugendsprachliche Kontexte hinausgeht.

---

<sup>18</sup> Zu einer – wenn auch in der sachlichen Beschreibung etwas ‹historischen› – Analyse dieses Phänomens vgl. ANDROUTSOPOULOS (2007: 133f.), ähnlich DITTMAR/ŞİMŞEK (2017: 207).

<sup>19</sup> Vgl. dazu die entsprechende Positionierung und Diskussion in AUER (2013) und WIESE (2013); DITTMAR/ŞİMŞEK (2017: 205f.).

<sup>20</sup> Dazu RAMPTON (2013: 73); dort geht es um die – in mancherlei Hinsicht eigenen – Verhältnisse Londons.

### 3.3 Soziale Bewertung

In der öffentlichen Wahrnehmung überlagern sich die Phänomene Jugendsprachlichkeit und migrationsbedingte Spracheigenheiten zweifellos, es gibt aber eine doch auch deutlich unterschiedene Reaktion.

«Jugendliche» Sprachformen treffen nach diesen Jahrzehnten auf einen gesellschaftlichen Kontext, in dem auch die Älteren zumeist schon mit der Erfahrung von Jugendsprache und ihrem Funktionieren aufgewachsen sind, so dass ihr dieser Sprachtyp nicht völlig fremd ist. So stellt sich eher die Frage, unter welchen Bedingungen man die Verwendung solcher Formen für adäquat hält. Dass man sich von den – in diesem System intendierten – Schockelementen dennoch irritiert fühlt, ist damit vereinbar. Das mag auch auf migrationssprachliche Elemente zutreffen, die in diesem Kontext auftauchen.

Das Verhältnis zur Sprache der Migranten ist komplexer. So zeigt sich in unserer oben erwähnten Umfrage, dass zwar insgesamt die Akzeptanz gegenüber fremden Akzenten zugenommen hat. So sagt fast jeder zweite, er finde keinen Akzent unsympathisch. Aber slawische und türkische Akzente nehmen doch die ersten Plätze bei der Frage nach unsympathischen Akzenten ein, und der Wert für einen türkischen Akzent steigt bei Jüngeren. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die damit verbundene Art von Mehrsprachigkeit im Alltag nicht immer als unkompliziert empfunden wird. Das geben immerhin um die 60% der Befragten an.

## 4 Veränderungen im System

### 4.1 Variation im Standard

Vieles, was man für Sprachwandel halten kann, hat damit zu tun: Die größere Verbreitung standardnahen Schreibens und vor allem Sprechens hat Folgen für die Bandbreite dessen, was als Standard gelten kann.<sup>21</sup> Man kann das als einen Schritt in der Entwicklung des Deutschen sehen, die dadurch gekennzeichnet ist, dass immer mehr Situationen standardsprachlich bewältigt werden. Das geschieht im 20. Jahrhundert, und dann vor allem in dessen zweiter Hälfte. Man kann verschiedene Punkte dafür verantwortlich machen, dass es so gekommen ist.<sup>22</sup> Drei seien genannt: Vielleicht als erstes sollte man nennen die letztlich großen Erfolge der schulischen Erziehung, die im 19. Jahrhundert wirksam zu werden begann, aber dann spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zu einem zumindest handwerklich vernünftigen Umgang im Schreiben und

<sup>21</sup> Zum Standard im Deutschen s. EISENBERG (2017: bes. 62).

<sup>22</sup> Zu diesen kurzen Andeutungen s. EICHINGER (2009a und 2010, Kap. 1).

Lesen standardsprachlicher Texte geführt hatte. Zum zweiten muss man sehen, dass eine Reihe von Migrationsbewegungen zu sprachlichen Ausgleichsprozessen auch in der gesprochenen Sprache geführt haben. Die Schübe von Zuwanderung in die Städte prägten schon das Ende des 19. Jahrhunderts; nicht zuletzt die Bevölkerungsverschiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg brachten weitere Ausgleichsprozesse mit sich. Zum dritten ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, dass die ‹sprechenden› Medien, vor allem Rundfunk und Fernsehen, die Gewöhnung an verschiedene Sprachformen förderten und die Kenntnis und das Bewusstsein vom Wert der Standardsprache voranbrachten.<sup>23</sup>

#### 4.2 Mediales: standardsprachliches Sprechen

Was heißt das? Man kommt der Antwort auf diese Frage unter anderem näher, wenn man sich ansieht, worüber in der gängigen Sprachkritik geklagt wird. Neben manch anderem sind das Dinge – etwa der immer einmal wieder diskutierte Fall von *weil* mit Verbzweitstellung, oder auch das Verhältnis von Genitiv und *von*-Konstruktion –, bei denen der Unterschied zwischen schriftsprachlich akzeptierten Normen und der Normalität der gesprochenen Sprache bzw. von Nähekommunikation allgemein vernachlässigt wird. Dass man daher manchmal auch Dinge liest, die man eigentlich für typische Merkmale gesprochener Sprache hält, ist die eine Seite – und man sollte hier die sozialen Sanktionen, die mit dem Normbruch verbunden sind, tatsächlich abwägen. Ein anderes ist das Eindringen typisch gesprochensprachlicher Merkmale, das damit verbunden ist, dass eine gesprochene Standardform eine zunehmend normalere und zugänglichere Sprachlage darstellt. Das ist in einer schriftlich orientierten Norm logischerweise nicht vorgesehen. Das betrifft Erscheinungen aller linguistischen Ebenen und hat nicht zuletzt damit zu tun, dass der deutsche Sprachraum nicht von einem einzelnen Zentrum her geprägt ist, wie das etwa für das Englische oder das Französische gilt. Vielmehr zeigen sich hier Zeichen einer Adaptation einer Praxis gehobenen öffentlichen Sprechens, das auf Übereinkünften zur Schriftsprache aufsetzt.

Das sieht man besonders deutlich zum Beispiel daran, dass sich auf dieser Basis mit den Siebs'schen Festlegungen eine orthoepische Normsetzung ergab, die an den Anforderungen für geschulte Sprecher orientiert ist. Anforderungen, die zu den Bedingungen allgemeinen öffentli-

---

<sup>23</sup> Als Reflex davon kann man sehen, dass in der schon mehrfach zitierten Umfrage von 2008 (EICHINGER ET AL. 2009), bei der Frage nach dem beliebtesten Dialekt (ohne vorgegebene Antworten) das *Norddeutsche* auf Platz 1 kommt.



chen Sprechens nicht passen. Erst in den letzten Jahren ist es auf der Basis entsprechender empirischer Erhebungen einerseits und eines differenzierteren Blicks auf ein pragmatisches Normkonzept für einen gesprochenen Standard andererseits möglich, die Bandbreite dessen zu umreißen, was Standardaussprache im heutigen Deutsch ausmacht, bzw. was an Variation hier anzusetzen ist. In den online präsentierten Ergebnissen einer großen Untersuchung<sup>24</sup> kann man sehen, dass die Realisierung der Standardformen von verschiedensten Bedingungen abhängig ist – vom Schriftbild bis zum syntagmatischen und paradigmatischen<sup>25</sup> Kontext –, die ihrerseits mit großräumigen Grundstrukturen des Deutschen wie der klassischen Nord-Süd-Unterteilung interagieren.

Aber auch bestimmte interaktionale Techniken und entsprechend genutzte Elemente, die originär der gesprochenen Sprache zugehören, zeigen sozusagen am anderen Ende entsprechende Erscheinungen. Ein augenfälliges Beispiel dafür ist die Veränderung in der Gebrauchsverteilung der funktional sehr ähnlichen Abtönungspartikeln *eben* und *halt*, deren Gebrauchsverteilung sich offenbar in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert hat. Ursprünglich deutlich regional differenziert – *eben* im Norden, *halt* im Süden des Sprachgebiets – sind nun beide Formen im gesamten Sprachgebiet verbreitet, möglicherweise mit einer Stufung nach dem Grad der ‚Endgültigkeit‘ mit höherem Grad bei *eben* und niedrigerem bei *halt*.<sup>26</sup>

#### 4.3 Marginales: Neuinterpretation von Strukturen

Manche Veränderungen reflektieren nicht so sehr Überlagerungen der Medialität oder des Interaktionsmodus, sie stellen vielmehr Reaktionen auf und Reinterpretationen von mehr oder minder langfristigen Systemabläufen dar.

Ein geradezu klassischer Fall dafür sind die vielfach diskutierten Veränderungen im Gebrauch des Genitivs. Hier führen die Unterdifferenzierung des Kasussystems im Bereich der Feminina und im Plural<sup>27</sup> sowie

<sup>24</sup> Der auf der Basis der empirischen Erhebungen im Rahmen des IDS-Projekts *Deutsch heute* erstellten Karten und Kommentierungen im Atlas der Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG; <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/WebHome>); vgl. z.B. die verschiedenen Karten zur Aussprache von *-ig*; s. dazu auch KLEINER (2011).

<sup>25</sup> Vgl. z.B. die Verhältnisse bei *später* und *sägen* (das *eben* neben *Segen* steht); vgl. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/LangAE>.

<sup>26</sup> Genauer ausgeführt in EICHINGER (2009b), zu weiteren Phänomenen vgl. EICHINGER (2010).

<sup>27</sup> In Verbindung damit, dass ein unbestimmter Artikel nur im Singular existiert.

die Überdifferenzierung im Bereich der starken Non-Feminina zu funktionalen Nachteilen bezüglich des Status als ein ‹normaler› Kasus.<sup>28</sup>

Das betrifft zunächst einmal die echten Ausdruckslücken, etwa einen indefiniten Genitiv Plural ohne Artikel oder Adjektiv, eine Stelle, an der systematisch die *von*-Konstruktion eintritt, oder das entsprechende Ausweichen auf einen Dativ Plural im erkennbaren Fall. Die Beispiele (23) und (24) dokumentieren den ersten Fall:

(23) Gerade die Betreuung kleiner Kinder entlastet die Eltern spürbar. (Rhein-Zeitung, 14.06.2014)

(24) [...] um die Betreuung von Kindern und zu pflegenden Angehörigen in diesen Randzeiten zu fördern. (Nordkurier, 07.05.2009)

Das Ausweichen auf den Dativ betrifft in Sonderheit Präpositionalkonstruktionen mit den ‹mittelalten› v.a. denominalen Präpositionen vom Typ *dank*, *statt*, *wegen*, die ohnehin in gewissem Umfang zwischen Genitiv- und Dativrektion schwanken:

(25) auch dank der hervorragenden Instrumentalsolisten (Passauer Neue Presse, 03.01.2001)

(26) Im ersten Quartal 2014 liegt ZF nach Zahlen des Unternehmens dank Großaufträgen aus Asien leicht über den Vorjahreswerten. (Passauer Neue Presse, 14.06.2014)<sup>29</sup>

Noch etwas komplexer sieht das Bild aus bei erst neuerdings präpositional gewordenen Fügungen, wo der einstige Status der Genitivgruppe als Attribut noch hintergründig sichtbar ist. Das führt zu Konstruktionen mit einer ‹Doppelpräposition› wie in (28), die in diesen Fällen als wesentlich normaler erscheint als ein Präpositionskasus Dativ, wie er in (29) auftritt. Die Unsicherheit in solchen Fällen zeigt der Rückzug auf die dem Nominativ gleichende Nennform wie in (30):

(27) infolge ihrer skandalumwitterten Rücktritte als Kultusministerin und Münchner CSU-Chefin (Basler Zeitung, 23.01.2009)

<sup>28</sup> Vgl. EICHINGER (2012: bes. 89ff.); dort auch Überlegungen zu weiteren Genitiv-Verben.

<sup>29</sup> Dass hier bei weniger zentralen Substantivgruppen (Eigennamen, Fremd-, Kurzwörter u.ä.) wie sonst auch häufig, Besonderheiten auftreten, sei nur erwähnt, vgl. z.B. «[...] die dank Anrufbeantworter unter [...] rund um die Uhr erreichbar ist.» (Passauer Neue Presse, 14.06.2014); «[...] so einfach ist es dank GoalControl für die Schiris» (Passauer Neue Presse, 17.06.2014); «Auch der Pfarrer ist zuversichtlich, nicht zuletzt dank Pfarrvikar Sijil Muttikkal aus Indien» (Passauer Neue Presse, 12.05.2014).

- (28) [...] die 1994, [...] jedes sechste errungene Mandat infolge von Rücktritten aufgaben (Süddeutsche Zeitung, 16.09.2009)
- (29) Er wird mit dem seit Sydney infolge Rücktritten ausgedünnten Kader in die neue Saison starten müssen. (Neue Zürcher Zeitung, 29.01.2001)
- (30) Der Grund dafür ist (fast) derselbe wie damals: Funktionsunfähigkeit der Behörde infolge Rücktritte. (Basler Zeitung, 01.06.2010)

Zum zweiten betrifft es die Fälle von Unterdifferenziertheit; die fehlende Dativ-Genitiv-Unterscheidung bei den Feminina bzw. den {n}-Pluralen ist sicher ein Faktor für die Marginalisierung des Genitivs als Objektkasus. Was hier geschieht, kann man an einem Beispiel wie *harren* ganz gut sehen. Es gibt natürlich klare Genitive wie in Beleg (31):

- (31) Der offizielle Noch-Chef harrt des Votums von Bankvorstand und Justiz. (Der Tagesspiegel, 15.04.2004)

Jedoch sind sie häufig stilistisch markiert wie z.B. in (32) und (33) bzw. tauchen in recht festen Wendungen auf wie klassischerweise – ganz häufig wird der Dinge geharrt, die da kommen – in:

- (32) Wie dort harrt des Wissensdurstes auch hier ein sakrosanktes Zentrum, das niemand betreten darf: (Der Tagesspiegel, 20.06.2006)
- (33) [...] man harrt der musikalischen Dinge mit gemischten Gefühlen. (Passauer Neue Presse, 27.03.2001)

Nun ist gerade bei den Feminina wie in (34) die Frage, ob wir es mit einem Genitiv oder einem Dativ zu tun haben, jedenfalls formal nicht zu entscheiden und tatsächlich kommen an dieser Stelle recht oft deverbale Nominalisierungen nicht zuletzt mit dem Suffix {-ung} vor.

- (34) Das Problem mit der Mülltonnen-Abholung in engen Straßen harrt weiter der Lösung (Passauer Neue Presse, 14.02.2001)

So überrascht es zumindest nicht, nun wirklich auch vereinzelt eindeutige Dative an diesem Ort zu finden, auch wenn sie uns stilistisch wie in den folgenden Belegen (35) und (36) zum Teil merkwürdig erscheinen mögen:<sup>30</sup>

---

<sup>30</sup> Sie erscheinen stilistisch neutraler, wenn es sich bei den Dativen um Personenbezeichnungen handelt; vgl. EICHINGER (2012: 91).

(35) Im 12. Teil geht es um ein Motiv-Bild, das im schwindenden Franziskaner-Kloster [...] seinem Schicksal harrt. (Passauer Neue Presse, 07.09.2013)

(36) Viel Arbeit, so scheint es, harrt den deutschen Unis. (Süddeutsche Zeitung, 03.12.2002)

Und es erscheint nur als ein nächster logischer Schritt, wie in (37) eine Konstruktion mit einem präpositionalen Komplement zu wählen, das auf das prototypisch passende Muster – das Verb *warten* und seinen Konstruktionstyp – verweist:

(37) Sein Buch über das Aufeinanderprallen des Keltentums mit der römischen Kirche [...] harrt noch immer auf Veröffentlichung (Passauer Neue Presse, 16.05.2001)

Das alles mögen Belege für den bekannten Tatbestand sein, dass der Genitiv als Kasus, der im Rahmen verbaler Rektion in Opposition mit anderen Kasus genutzt wird, eine marginale Rolle spielt. Was man aber auch sieht, ist, dass die systematische Marginalität textsortenspezifisch und stilistisch genutzt wird. Das geschieht in diesem Fall auch in Anlehnung an die prägende Kraft fester Wendungen (‹der Dinge harren›) bzw. Wahl spezifischer Konstruktionstypen (*harren* + Handlungsnominalisierung/fem.). Man sieht, dass der im langfristigen Wandel offenbar angelegte Verlust des Status eines *Vollkasus* für den Genitiv über eine spezifische Nutzung dieser Form zu einem sinnvollen Prozess gemacht wird.<sup>31</sup>

Der gefundene Sinn des Prozesses zeigt sich auch zumindest noch an zwei anderen Punkten, die hier nur noch kurz angedeutet werden sollen. Zum einen erscheint es unter diesen Umständen logisch, eine Funktion des Genitivs zu nutzen, die eben von den paradigmatischen Kasus-Zusammenhängen befreit ist. Der Genitiv als Attribut in der Nominalgruppe steht – wie ja auch in gewissem Umfang im Bereich der besprochenen ‹formalen Lücken› – in paradigmatischer Opposition mit präpositionalen Fügungen;<sup>32</sup> ist damit eine Markierung abhängiger adnominaler Verwendung von Nomina. Zum anderen hat sich der Genitiv zum standardsprachlichen Normalfall der Kasuszuweisung durch Rektion bei der älteren Schicht erkennbar abgeleiteter, sekundärer Präpositionen wie *dank*, *trotz*, *während*, *wegen* usw. entwickelt. Was hier zur funktionalen Gesamtnutzung des Genitivs gesagt wurde könnte zudem ergänzt werden durch Beobachtungen zur Variation der Genitivformen, also z.B. zu den

<sup>31</sup> In EICHINGER (2013a:140-147) wird Entsprechendes für die Variation in den Flexionsformen des Dativs nachgewiesen, s. auch EISENBERG (2017: 68-70).

<sup>32</sup> Vgl. die ausführliche Diskussion in EICHINGER (2004: 33-38).

Verhältnissen zwischen den folgenden Genitivbelegen des Substantivs *Amt*.

- (38) Das Gerede über das Ansehen des Amtes verstehe ich nicht (Braunschweiger Zeitung, 3. 1. 2012)
- (39) Die Art und Weise des Skandalmanagements darf [...] dem Repräsentationskorsett des Amtes, das man ausübt, nicht widersprechen (Nürnberger Zeitung, 5. 1. 2012)
- (40) Für den Leiter des Amt für Umwelt des Kantons Thurgau [...] ist die Abfallwirtschaft [...] auf einem guten Weg (St. Galler Tagblatt, 27. 1. 2012)

Es ist so, dass in der Forschung eine Vielzahl von Faktoren zur Erklärung dieser Variation herangezogen werden, die sich bei einer genauen Untersuchung auf eine prototypische Verwendung der Langformen bei einsilbigen, häufig vorkommenden «Normalsubstantiven» zurückführen lässt. Wir wollen es mit diesen Hinweisen bewenden lassen, bemerkenswert ist für unseren Kontext, wie die Umorganisation des Systems, die ehemals zentralere Formen marginalisiert, eigentlich aufgefangen wird in Umschichtungen des Gebrauchs, die von stilbezogenen Modifizierungen bis zu den Fällen reichen, wo Phänomene in anderer Weise remotiviert und so an anderer Stelle Teil des Systems werden.

## 5 Zum guten Schluss

Die deutsche Sprache hat sich in ihrer Geschichte immer wieder erfolgreich an die sprachlichen Bedürfnisse der sich ändernden Gesellschaft angepasst. Und so hat sie zweifellos alle technischen Mittel entwickelt, die eine europäische Sprache mit langer schriftsprachlicher Tradition braucht, um diese Anforderungen erfüllen zu können.

Die Anforderungen kommen von den Sprechern, die möglichst erfolgreich unter den jeweiligen Verhältnissen agieren möchten. Die Öffnung der Gesellschaft, die Öffnung in die Internationalität, die Öffnung in eine Welt neuer Medien hinein, stellen die Sprecher und Schreiber vor Anforderungen, die Veränderungen in der Sprache und ihrem Gebrauch nicht nur als das Übliche sondern als notwendige Entwicklung und Differenzierung in einer mehrsprachigen Welt erscheinen lassen.

Die Anforderungen ergeben sich andererseits aus langfristigen Verschiebungen in den Systembedingungen; auch hier sieht man, dass ein ökonomischer Gebrauch des Vorhandenen zu einer Gebrauchsdifferenzierung und damit zu Umschichtungen in der Systemgeltung führen.

## 6 Literatur

- AUER, PETER (2013): *Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil*. In: DEPPERMAN, ARNULF (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin/Boston, 9-40.
- BARZ, IRMHILD (2008): *Englisches in der deutschen Wortbildung*. In: EICHINGER, LUDWIG M./MELISS, MEIKE/DOMÍNGUEZ VÁZQUEZ, MARÍA JOSÉ (Hg.): *Wortbildung heute. Tendenzen und Kontraste in der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, 39-60.
- DEPPERMAN, ARNULF/HELMER, HENRIKE (2013): *Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht*. In: HAGEMANN, JÖRG/KLEIN, WOLF PETER/STAFFELDT, SVEN (Hg.): *Pragmatischer Standard*. Tübingen, 111-141.
- DEUTSCHE AKADEMIE FÜR SPRACHE UND DICHTUNG/UNION DER DEUTSCHEN AKADEMIEN DER WISSENSCHAFTEN (Hg.) (2013): *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*, Berlin/Boston.
- DEUTSCHE AKADEMIE FÜR SPRACHE UND DICHTUNG/UNION DER DEUTSCHEN AKADEMIEN DER WISSENSCHAFTEN (Hg.) (2017): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache*, Tübingen.
- DITTMAR, NORBERT/ŞİMŞEK, YAZGÜL (2017): *Das Deutsch von Migranten*. In: *Deutsche Akademie 2017*, 191-245.
- DORLING, DANIEL/NEWMAN, MARK/BARFORD, ANNA (2010): *Atlas der wirklichen Welt. So haben Sie die Erde noch nie gesehen*. Darmstadt.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2004): *Dependenz in der Nominalgruppe*. In: STĂNESCU, SPERANTA (Hg.): *Die Valenztheorie. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Frankfurt am Main, 31-47.
- EICHINGER, LUDWIG M. ET AL. (2009): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim: IDS/Universität Mannheim.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2009a): *Auf die deutsche Sprache kann man sich verlassen, wenn man sich um sie kümmert*. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 56. H.1, 96-108.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2009b): *Das Deutsche im alltäglichen Leben. Zur Bedeutung regionaler Differenzen im heutigen standardnahen Deutsch*. In: HALL, CHRIS/SEYFERTH, SEBASTIAN (Hg.): *Finnisch-deutsche Begegnungen in Sprache, Literatur und Kultur*. Berlin, 12-35

- EICHINGER, LUDWIG M. (2010): *Entwicklungen und Veränderungen im heutigen Deutsch*. In: KRUMM HANS-JÜRGEN ET AL. (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Berlin/New York, 405-418.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2013a): *Die Entwicklung der Flexion: Gebrauchsverschiebungen, systematischer Wandel und die Stabilität der Grammatik*. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften* (Hg.), 121-170.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2013b): *Sprachliche Vielfalt und gesellschaftliche Diversität: das Deutsch der Migranten*. In: DEPPERMAN, ARNULF (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin/Boston, VII-XV.
- EICHINGER, LUDWIG M. (2014): *Die deutsche Sprache in einer post-eurozentrischen multipolaren Welt*. In: *sociolinguistica* 28, 53-68.
- EICHINGER, LUDWIG M./PLEWNIA, ALBRECHT / STEINLE, MELANIE (Hg.): *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration*. Tübingen.
- EICHINGER, LUDWIG M./ROTHE, ASTRID (2014): *Der Fall der Fälle. Entwicklungen in der nominalen Morphologie*. In: PLEWNIA, ALBRECHT PLEWNIA/ WITT, ANDREAS (Hg.): *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*. Berlin/Boston, 71-97.
- EISENBERG, PETER (2012): *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin u.a.
- EISENBERG, PETER (2013): *Anglizismen im Deutschen*. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften* (Hg.), 57-119.
- EISENBERG, PETER (2017): *Standarddeutsch: Überdachung der Varietäten*. In: *Deutsche Akademie* 2017, 53-104.
- KLEIN, WOLFGANG (2013): *Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes*. In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften* (Hg.), 15-55.
- RAMPTON, BEN (2013): *From <Youth Language> to contemporary urban vernaculars*. In: DEPPERMAN, ARNULF (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin/Boston, 59-80.
- SCHLOBINSKI, PETER (2002): *Jugendsprache und Jugendkultur*. In: *Politik und Zeitgeschichte*. Nr. B5/2002, 14–19.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2015): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus – (Fachserie 1 Reihe 2.2.)*. Wiesbaden.
- STEFFENS, DORIS (2005): *Neologismen im Deutschen = Angloamerikanismen?* In: PARTRIDGE, JOHN (Ed.): *Getting into German: Multidisciplinary Linguistic Approaches*. Oxford u.a., 43-60.

- STEFFENS, DORIS/AL-WADI, DORIS (2013): *Neuer Wortschatz. Neologismen im Deutschen 2001-2010*. 2 Bände. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- WIESE, HEIKE (2009): *Grammatical Innovation in Multiethnic Urban Europe: New Linguistic Practices among Adolescents*. In: *Lingua* 119, 782-806.
- WIESE, HEIKE (2013): *Das Potenzial multiethnischer Sprechergemeinschaften*. In: DEPPERMAN, ARNULF (Hg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin/Boston, 41-58.
- ZIFONUN, GISELA (2000): *Grammatische Integration jugendsprachlicher Anglizismen*. In: *Der Deutschunterricht* 4, 69-79.